

Tagungsbericht: Workshop Wissenschaftsgeschichte
der Ur- und Frühgeschichte: Ausstellungen zur
Ur- und Frühgeschichte im kurzen 20. Jahrhundert.
Veranstaltet vom Mittel- und Ostdeutschen Verband für
Altertumsforschung e.V. in Kooperation mit dem
West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung e.V.
am 31.3.2016 in Chemnitz.

Björn Kastens

Die Fachgeschichte der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung hat in den letzten gut 20 Jahren erfreuliche und längst überfällige Aufmerksamkeit erfahren. Im Fokus standen hierbei nationalsozialistische und völkische Ideologien in der prähistorischen Fachwissenschaft sowie Fragen von Kontinuitäten und Diskontinuitäten über die Umbrüche des 20. Jahrhunderts hinweg. Die bisherige Forschung konzentrierte sich zunächst auf einzelne Ausgrabungen bzw. auf verschiedene Forscherpersönlichkeiten und -organisationen. Das dabei ausgemachte Spannungsfeld zwischen dem SS-Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg in der Zeit des nationalsozialistischen Deutschlands ist in letzter Zeit zu Recht um das Reichserziehungsministerium als weiteren Pol ergänzt worden.¹ Die von Arne Lindemann und Judith Schachtmann organisierte Sektion Wissenschaftsgeschichte auf der gemeinsamen Tagung zweier der drei deutschen Regionalverbände für die ur- und frühgeschichtliche Archäologie wählte eine andere Perspektive, nämlich jene auf die unmittelbare Schnittstelle zwischen prähistorischer Wissenschaft und der Öffentlichkeit: die „Ausstellungen zur Ur- und Frühgeschichte im kurzen 20. Jahrhundert“. Gerade dort, wo prähistorische Inhalte für die Öffentlichkeit aufbereitet wurden, zeigen sich ideologische und politische Einflüsse, welche die Ausstellungen zum Ausdruck ihres zeitgenössischen Umfeldes machten. Um hier zu einer aussagekräftigen Analyse zu gelangen, ist nach Auswahl, Präsentationsformen, Inszenierungen und Kontextualisierungen archäologischer Objekte und Rekonstruktionen zu fragen, und nach den Aushandlungsprozessen, die zu ihnen führten.

Eröffnet wurde die Sektion von **Gunther Schöbel** (Unteruhldingen und Tübingen), der einen weiten Bogen von den fürstlichen Altertümersammlungen vor 1918 über die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus bis in die Nachkriegszeit spannte. Am Beispiel südwestdeut-

scher Museen zeigte er Bestrebungen, durch zahlreiche Neugründungen und Neuaufstellungen fürstliche Schausammlungen in reformpädagogische, gewissermaßen demokratische Museen umzuwandeln. Derartige Bemühungen seien mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten beendet worden, die zu einer Zentralisierung und Konzentration auf vielerlei Ebenen geführt habe. So sei durch das neue Engagement von Partei- und Reichsorganisationen die Bodendenkmalpflege straffer organisiert und die Magazinierung sowie Ausstellung von Funden zentralisiert worden. Die noch einmal gesteigerte Zahl der Museumsneugründungen und -neuaufstellungen zwischen 1933 und 1939 sei auf die Bedeutung der prähistorischen Archäologie und ihrer Funde als Propagandamittel für die nationalsozialistischen Rassenthesen zurückzuführen. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges habe sich der Zentralisierungstrend im Bereich der Museen gewissermaßen umgekehrt, da die größeren Häuser geschlossen, die noch offenen kleineren Heimatmuseen hingegen gefördert worden seien. Auch nach dem Kriegsende sei in der jungen Bundesrepublik der Wandel vom ursprünglichen Fürstentum zum Volksmuseum keinesfalls als erfüllt anzusehen. In einem regelrechten Bildersturm seien zwar mit Bildern und Modellen nationalsozialistische Deutungen aus den Ausstellungen entfernt, die hinter den Museen stehenden Strukturen aber erhalten worden.

Um derartige Entwicklungen in der Ausstellungsgeschichte wie auch in der Fachgeschichte der prähistorischen Wissenschaft zu verstehen, forderte Schöbel, den Fokus weg von der Verstrickung Einzelner hin auf die dahinter stehenden Netzwerke und Organisationen zu legen, worin er den „Schlüssel zum Verständnis“ sieht.

Karl Banghardt (Oerlinghausen) verglich die Gründungen der beiden Freilichtmuseen in Oer-

linghausen und Lübeck, die beide im terminlich engen Olympia-Sommer 1936 mit jeweils umfangreichem Rahmenprogramm ihre Pforten öffneten. Beide Freilichtanlagen seien zudem im Kontext weiterer Bauvorhaben zu sehen: In Lübeck seien weitere Bauten um eine „Nordische Akademie“ herum geplant gewesen, Oerlinghausen hätte sich in die ebenfalls damals geplante Erinnerungslandschaft Teutoburger Wald mit großen Propagandaanlagen um das Hermannsdenkmal und die Externsteine eingepasst. Trotz dieser Gemeinsamkeiten überwogen die Unterschiede, da die beiden Museen von zwei unterschiedlichen Organisationen mit sehr verschiedenen Motiven gefördert worden seien. Das an der lokalen Archäologie orientierte Oerlinghauser Museum sei von Hans Reinerth und seinem Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte unterstützt worden. Es habe im Sinne nationalsozialistischer Ideologie auf die Jugend wirken sollen. Neben dem Tourismus habe es sich insbesondere auch an sein direktes Umfeld gewandt, ein traditionell eher sozialdemokratisch orientiertes Arbeiterviertel, um dieses in die vom Nationalsozialismus propagierte Idee der „Volksgemeinschaft“ zu integrieren. Das Lübecker Museum hingegen sei von der auf die deutsch-skandinavischen Beziehungen ausgerichteten völkischen Propagandaorganisation Nordische Gesellschaft ins Leben gerufen worden. Es habe vor allem der Inszenierung der Veranstaltungen der Nordischen Gesellschaft im Juni 1936 in Lübeck gedient und damit einen kurzfristigeren und auf die Außenpolitik gerichteten Charakter gehabt.

Einen weiteren Vergleich zweier Museen ganz anderer Art bot **Uta Halle** (Bremen), die sich mit den beiden ur- und frühgeschichtlichen Ausstellungen in Bremen, jener des Focke-Museums und jener des Museums „Väterkunde“, vor und nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte. Das staatliche, auf die Bremer Geschichte ausgerichtete Focke-Museum sei erst 1937 zu einer archäologischen Dauerausstellung gekommen, indem es die entsprechende Sammlung des heutigen Bremer Übersee-Museums übernommen habe. Während in der Auswahl und Präsentation der lokalen Exponate wenig plakative Ideologisierung sichtbar geworden sei, seien diese durch ein völlig verfälschtes und dadurch rassistisch gewendetes Goethe-Zitat über einer der Türen jedoch in den Kontext der nationalsozialistischen Rassenideologie gerückt worden. Das vom Bremer Kaffeekaufmann Ludwig Roselius finanzierte und initiierte Museum „Väterkunde“ im

Haus Atlantis in der Böttcherstraße habe hingegen eine ganz andere Ausrichtung gehabt. Hier haben die zusammengekauften archäologischen Objekte und Repliken aus verschiedenen europäischen Ländern die vermeintliche Überlegenheit germanischer und nordischer Kultur beweisen und die Wiege von Hochkultur und Zivilisation in den norddeutschen und skandinavischen Raum verlegen sollen. Diese Bestrebungen seien bis in den esoterischen Bereich einer konstruierten nordischen Ur-Religion und bis zu den Thesen Herman Wirths gegangen, der im mythischen Atlantis die Ur-Heimat der „Arier“ und jeder höheren Kultur habe sehen wollen. Trotz dieser skurril anmutenden Verquickungen habe Roselius durch den auch unter Prähistorikern renommierten Heimatforscher Hans Müller-Brauel Verbindungen zu anerkannten Wissenschaftlern gepflegt und durch den geschickten Ankauf der Bibliothek Gustaf Kossinnas in seinem Museum eine recht bedeutende Forschungseinrichtung schaffen können.

Beide Bremer Ur- und Frühgeschichtsausstellungen seien mit Kriegsbeginn geschlossen, und beide nach 1945, jedoch mit einiger Verzögerung, auch wieder geöffnet worden. Das Focke-Museum, dessen Gebäude im Krieg völlig zerstört, dessen Sammlung aber durch vorausschauende Auslagerung fast vollständig erhalten geblieben sei, habe erst im 1964 eröffneten Neubau wieder eine neue archäologische Dauerausstellung zeigen können. Auch der größte Teil der „Väterkunde“-Sammlung habe den Krieg überstanden und so habe das „Väterkunde“-Museum 1955 im Haus Atlantis mit denselben nach völkischen Ideen zusammengestellten Objekten wiedereröffnet werden können, bevor es 1971 nach Worpsswede umzogen ist.

Mit dem Heiligengraber Heimatmuseum brachte **Blandine Wittkopp** (Berlin) ein Beispiel für eine für ein Heimatmuseum in mehrfacher Hinsicht ungewöhnliche ur- und frühgeschichtliche Sammlung und Ausstellung. Das 1909 von Paul Quente und der Äbtissin Adolfine von Rohr gegründete Museum habe sich vor und während der NS-Zeit mit erstaunlich professionellem Personal unter Beteiligung verschiedener renommierter Prähistoriker und der Stiftsdame und Nationalsozialistin Annemarie von Auerswald schnell zu einer maßgeblichen archäologischen Institution in der Provinz Brandenburg entwickelt. In der Ausstellung seien neben archäologischen Objekten schon früh auch Modelle und Repliken gezeigt und so eine Entwicklung vorweggenommen wor-

den, die andernorts zumeist erst durch die große prähistorische Propagandaausstellung „Lebendige Vorzeit“ ausgelöst worden sei. 1945 sei die Ausstellung geschlossen und die Sammlung 1947 aufgelöst worden. Mit der Rekonstruktion der Ausstellung und des Wegs, den die Objekte später nahmen, beschäftigte sich das vorgestellte Projekt von Sarah Romeyke und Blandine Wittkopp.

In ihrem Vortrag zum Lippischen Landesmuseum zwischen 1925 und 1950, mit dem sie kurzfristig für ein entfallenes Referat einsprang, konnte **Uta Halle** (Bremen) zeigen, dass dieses in Bezug auf die Ur- und Frühgeschichte erst spät einen Professionalisierungsschub erfahren habe. Zuvor sei es nicht durch prähistorisch ausgebildete Fachleute, sondern durch Lehrer geführt worden. Der Museumsleiter Oskar Suffert etwa sei 1934 durch seine Mitgliedschaft im völkischen Deutschbund und in der Vereinigung der Freunde Germanischer Vorgeschichte und seine Nähe zum einflussreichen völkischen Laienforscher Wilhelm Teudt auf seine Position gekommen. Während das Museum selbst – anders als die Externsteine und das Hermannsdenkmal – kulturpolitisch eher stiefmütterlich behandelt worden sei, sei dort die von Wilhelm Teudt geleitete und vom SS-Ahnenerbe unterstützte Pflegstätte für Germanenkunde zunächst mit ein-, allerdings auch 1938 mit Teudts Entmachtung wieder ausgezogen. Nach 1945 habe die ur- und frühgeschichtliche Sammlung bis in die Mitte der 1970er-Jahre hausintern wenig Aufmerksamkeit bekommen, sodass ideologisch aufgeladene Modelle und Lebensbilder aus nationalsozialistischer Zeit in der Ausstellung zunächst weiterhin präsent geblieben seien.

Das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle an der Saale konnte bei seinem Neubeginn 1945 auf seine komplette Sammlung, Bibliothek und Archiv zurückgreifen, die den Krieg unbeschadet überstanden hatten. **Kathrin Legler** (Halle an der Saale) zeigte, wie archäologische Objekte in schematisch gegliederten Themenvitrinen neu arrangiert worden seien. Die Funde seien stark reduziert und überzeitlichen Themen untergeordnet worden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die tschechoslowakische Kulturpolitik das frühmittelalterliche Großmährische Reich als Gründungsmythos und Legitimation für den gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken zu befördern. Teil dieser Bemühungen waren archäologische Ausgrabungen, deren spektakuläre Funde in einer internationalen Wanderausstellung präsentiert

wurden. Diese Ausstellung wurde 1967 bzw. 1968 sowohl in West- als auch in Ostberlin gezeigt. **Susanne Grunwald** (Berlin) beschäftigte sich mit der Organisation der beiden Stationen und den diplomatischen Verwicklungen, die den Ausstellungen vorausgingen. Dabei sei es nicht etwa um inhaltliche Fragen oder solche der Präsentation, sondern vielmehr um die innerdeutsche Konkurrenz zwischen West und Ost gegangen, die mit dem Thema der Ausstellung gar nichts zu tun gehabt habe.

Sylvia Crumbach (Duisburg) analysierte in ihrem Beitrag die Kleidung der in prähistorischen Lebensbildern dargestellten Personen. Ihre im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entstandenen Beispiele führte sie auf die wenigen und sehr aufwendigen in Dänemark gefundenen Baumsargbestattungen zurück, unter deren speziellen Erhaltungsbedingungen bronzzeitliche Kleidungsstücke überliefert blieben. Zugleich zeigte sie den Einfluss des zeitgenössischen Geschmacks und des ideologischen Umfeldes der Lebensbildproduzenten bei Auswahl und Ausgestaltung der abgebildeten Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände auf. Überwiegend seien am antiken Idealbild orientierte stereotype Darstellungen junger, gesunder, athletischer Menschen mit Rekonstruktionen von herausragend prunkvollen Kleidungs-, Ausrüstungs- und Schmuckfunden versehen worden. Archäologische Ausnahmerecheinungen, die fraglos Angehörigen prähistorischer Eliten zugerechnet werden können, seien so zur Vorlage für uniforme Darstellungen geworden, die häufig genug „germanische Kulturhöhe“ habe belegen sollen.

Die Tagungssektion war ein Schritt, um die öffentliche Wirkung und damit die gesellschaftliche Relevanz der prähistorischen Archäologie in verschiedenen historischen Kontexten besser zu verstehen. Die Ur- und Frühgeschichte kann insbesondere in säkularisierten Gesellschaften Identifikations- und Legitimationsangebote bieten und dadurch politisch und ideologisch instrumentalisiert werden. An der direkten Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, eben den archäologischen Ausstellungen, lassen sich derartige bewusste oder unbewusste Ideologisierungen in Form von Auswahl, Präsentation und Kontextualisierung der archäologischen Objekte und Rekonstruktionen besonders gut fassen und analysieren. Während Untersuchungen anderer Medien dort ansetzen, wo archäologische Inhalte breiter gestreut werden und wirken können, bietet die Betrachtung archäologischer Ausstellungen

die größtmögliche Nähe zum Urheber ur- und frühgeschichtlichen Wissens: dem Archäologen oder der Archäologin. Für die Entwicklung zukünftiger Ausstellungen stellt sich die Frage, wie mit stets mitschwingenden Ideologien und dem eigenen Zeitgeist umzugehen ist. Kann hier in der Ausstellung Transparenz hergestellt werden? Welche Narrative werden mit den Ausstellungen angestrebt, wer sind die Protagonisten und wie vertragen sich Alternativen etwa zu ethnischen Zuschreibungen als Ausstellungsprotagonisten mit externen Zwängen wie Besuchererwartungen und Werbekonzepten? Die Bedeutung derartiger Fragen für gegenwärtige und zukünftige Ausstellungskonzeption unterstrich die an die wissenschaftsgeschichtliche Sektion anschließende, gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie ausgerichtete Diskussion zum Thema: „Germanen – Kelten – Alemannen. Ethnische Deutung in archäologischen Museen des 21. Jahrhunderts – alles K-ein Problem?“

Anmerkung

¹ Vgl. Kunow, J. & Otten, Th. (2013). Schlussbetrachtung und Einordnung der Tagung in die Fachgeschichtsschreibung. In J. Kunow, Th. Otten & J. Bemann (Hrsg.), *Archäologie und Bodendenkmalpflege in den Rheinprovinzen 1920-1945* (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 24). (S. 441-444, hier: S. 442). Treis-Karden: Landschaftsverband Rheinland.

Konferenzübersicht

1. Arne Lindemann/Judith Schachtmann, Begrüßung und Einführung.
2. Gunther Schöbel, Das regionale und das zentrale Prinzip im Südwesten – Zur Bedeutung archäologischer Funde während der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit.
3. Karl Banghardt, Die Freilichtmuseumsgründungen von Oerlinghausen und Lübeck im Vergleich.
4. Uta Halle, „Ausstellungswürdigste Funde und Ausgrabungen im Spiegelbild moderner Forschung“ – Archäologie in Bremer Museen.
5. Blandine Wittkopp, Eine „Pflanzstätte nationaler Wissenschaft“. Das Heiligengraber Heimatmuseum 1909-1947.
6. Kathrin Legler, Das Landesmuseum in Halle (Saale) nach 1945 – Neubeginn und Konsolidierung.
7. Susanne Grunwald, Großmähren im Kalten Krieg. Zur Planung der Großmähren-Ausstellung 1967 und 1968 in beiden Teilen Berlins.
8. Sylvia Crumbach, Vom Baumsargfund zum uniformen Urgermanen: Kleider machen Geschichtsbilder.
9. Uta Halle: Im Schatten der „germanischen Heiligtümer“ – das Lippische Landesmuseum Detmold zwischen 1925 und 1950.
10. Round Table mit der AG Theorien in der Archäologie: Germanen – Kelten – Alemannen. Ethnische Deutung in archäologischen Museen des 21. Jahrhunderts – alles K-ein Problem?

Björn Kastens (Stuhr)
bkastens@uni-bremen.de